Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 74 (1941-1942)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIV. Jahrgang | N° 4 | Bern, 26. April 1941

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Das schweizerische Schulwandbilderwerk. — Professor Dr. Johann Rudolf Rahn. — Ehrwürdige Stätten. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Aufrufe. — Verschiedenes. — Buchbesprechung. — Comment enseigner l'amour de la nature? — La jeunesse de demain. — Divers.

Schweizerische
UNFALL
Versicherungs-Gesellschaft
WINTERTHUR
Vertragsgesellschaft des Schweizer. Lehrervereins
Einzelversicherungen gegen Unfälle aller Art in und ausser dem Berufe
Auskunft und Prospekte durch:
A. Teuscher, Subdirektion, Bern
Kasinoplatz 8, Telephon Nr. 2 93 33
Vertreter in allen grössern Orten
7

Preiswerte
möbel
AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie
BERN Theaterplatz 8
1

Persönlich
6
Von Meisterhand geschaffene Musik-Instrumente sind solid, edel im Klang und in allen Tonlagen ausgeglichen. Dank eigener Schöpfungen auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung und ständiger Fortentwicklung finden Sie diese Vorzüge im Schmidt-Flohr-Piano und -Flügel. Nur bestes Material wird dazu verwendet und die **persönliche** Mitarbeit des Erbauers bei jedem einzelnen Instrument gibt ihm die Eigenschaften eines Meisterinstrumentes. Das ist was die Schmidt-Flohr-Pianos und -Flügel so vorteilhaft hervorhebt.
Freie Besichtigung . Miete . Tausch
SCHMIDT-FLOHR A.G.
MARKTGASSE 34 BERN

Buchhaltung für Sekundar-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen von A. Lüthi, Sek.-Lehrer, Schwarzenburg
Neue Aufgabe: Eisenhandlung mit Postcheckverkehr
Weitere Aufgaben: Schreiner, Landwirt, Schuhmacher, Schneider, Schmied, Bergbauer, Bäckerei, Damenschneiderin, Modistin.
Das Lehrmittel erscheint im Selbstverlag. Ansichtssendungen und Auskunft durch den Verfasser.
99

Bad Attisholz
empfiehlt sich höflichst
94

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Sektion Frutigen des BLV. *Hauptversammlung* Samstag den 3. Mai, 14 Uhr, im Restaurant Baumgarten in Aeschi. Verhandlungen: 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung; 4. Festsetzung des Jahresbeitrages; 5. Mutationen; 6. Besoldungsfragen; 7. Kurse; 8. Verschiedenes.

Vorgängig um 13½ Uhr *Hauptversammlung der Heimatkundevereinigung des Amtes Frutigen.*

Sektion Burgdorf des BLV. *Sektionsversammlung* Dienstag den 6. Mai, 13¾ Uhr, im « Löwen » Hindelbank. Traktanden: 1. Referat von Dr. Lauener, Schularzt in Bern, über « Wachstumstörungen und die Aufgabe der Schule ». 2. Referat von Schulinspektor Friedli über « Spezialpläne ». 3. Verschiedenes. Musikalische Darbietungen der Herren Rytz und Schmid, Burgdorf.

Tierpark und Vivarium

Dählhölzli

Jahreskarten gültig bis 15 März 1942

Vivarium: Erwachsene Fr. 10.–
Kinder, Schüler, Mitglieder des Tierparkvereins Fr. 4.– 18

Violinen

Bogen, Saiten usw. - Bescheidene Preise

Gerhard Lütschg, Geigenbauer
66 Allmendingen b. Bern - Telephon 7 15 66

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen

Orient-Teppiche

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Linoleum

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G. Bern

Bubenbergplatz 10 102

Nichtoffizieller Teil.

Die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder, Sektion Bern, veranstaltet Freitag den 2. Mai, 20 Uhr, in der Aula des städtischen Progymnasiums, Waisenhausplatz Bern, einen *Propaganda- und Vortragsabend.* Unser Zentralsekretär, Hr. R. Olgiati, erzählt von der Tätigkeit der S. A. K. Kollegen und Kolleginnen sowie auch reifere Schüler sind herzlich willkommen.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 30. April, 16¼ Uhr, im « Des Alpes », Spiez.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 1. Mai, 17 Uhr, im Seminar.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. 1. Wiederbeginn unserer Turnübungen Freitag den 25. April, 17 Uhr, in der Altenbergturnhalle. Neue Mitglieder bestens willkommen.

2. *Hauptversammlung* Samstag den 26. April, 15 Uhr, im Gasthof Schönbühl. Bern-Bahnhofplatz ab 13.28 Uhr.

Arbeitsgruppe Biel der Anthroposophischen Gesellschaft. *Vortragszyklus von Professor Eymann.* Montag den 28. April, 20 Uhr, beginnt im « Schweizerhof » die Vortragsreihe « Natürliche und übernatürliche Schöpfung ». — Themen der acht Vorträge: 1. Die Frage nach den Ursprüngen. 2. Religiöse Antworten. 3. Natur und Uebernatur des Menschen. 4. Uebersinnliche und wissenschaftliche Erkenntnis. 5. Entwicklung und Schöpfung. 6. Mensch und Tier. 7. Göttliches und menschliches Schaffen. 8. Schöpfungsstufen und Naturreiche.

Brienzer Rothorn

2351 Meter ü. Meer

Das unvergessliche Erlebnis für Schüler!

Bekannt durch seine umfassende Rundsicht

Bahn und Hotel
eröffnen 15. Juni 1941! 707
Gleiche Preise wie 1940

Tarif der Bahn	Für alle Altersstufen gleich Einfach:	Retour:
Brienz-Planalp	Fr. 1.35	Fr. 1.50
Brienz-Oberstaffel	» 2.25	» 2.50
Brienz-Rothorn Kulm	» 2.70	» 3.—
Rothorn Kulm-Brienz	» 1.85	

Pro angefangene 50 Teilnehmer 1 Begleitperson gratis. Pro angefangene 10 Teilnehmer 1 Begleitperson zur Schultaxe.

Hotel Rothorn Kulm	Preis für Schulen:
Suppe mit Brot	Fr. –.75
Kaffee komplett	» 1.60
Suppe, Bratwurst, Rösti mit Brot	» 2.10
Suppe, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Salat	» 2.80
Unterkunft im bequemen Massenlager: Matratze, Kopfkissen und Wolldecken	» 1.—

Pauschalpreis für Nachtessen, Uebernachten im Matratzenlager, Frühstück und 10% Service Fr. 5.50 (mit Betten Fr. 6.50)

Höhenwanderung: Fussweg, bequem, 60 cm breit, von Rothorn nach Brünig, Länge ca. 9 km. Höhendifferenz 1300 m, maximales Gefälle 20%. Marschdauer ca. 4 Stunden, je nach Gangart.

Das Erlebnis für Schüler: Sonnenuntergang, Sonnenaufgang auf Rothorn Kulm. – Denken Sie: Uebernachten im Hotel Rothorn Kulm kostet nur **Fr. 1.—**.

Prospekte verlangen

BRIENZ-ROTHORN-BAHN Brienz, Telephon 2 81 41

SCHLAFZIMMER

Wohnzimmer
Esszimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
in jeder Preislage 207
Grosse Ausstellung

MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller A.-G. **Telephon 7 23 56**

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXIV. Jahrgang – 26. April 1941 | Nº 4 | LXXIVe année – 26 avril 1941

Das schweizerische Schulwandbilderwerk.

6. Bildfolge 1941.

Herausgeber: Kommission für interkantonale Schulfragen; Vertriebsstelle: E. Ingold, Herzogenbuchsee.

Vier neue Bilder suchen in der Schule Einlass. Die Aufnahme, die sie finden werden, wird über die weitere Zukunft des Schweizerischen Schulwandbilderwerks entscheiden. Dieses steht vor folgenden Tatsachen: Alle an ihm wirkenden Kräfte haben ihr möglichstes für seine Verbreitung getan; die Bilder sind geschätzt und werden immer mehr als eine pädagogische und nationale Notwendigkeit gewertet — aber die Weiterführung des Unternehmens ist nur möglich, wenn an die Stelle von rund 1000 Abonnenten deren 1700 getreten sind.

Manche Leser dieser Feststellungen werden bemerken, dass Aehnliches schon früher geschrieben wurde und dass die Situation sich wohl kaum weiter geändert habe. Das erste ist richtig, das zweite nicht. Schulbehörden und Lehrerschaft wurden seit längerer Zeit zur vermehrten Abnahme der Bilder dringlich aufgerufen, damit die Herausgeber später nicht der Säumigkeit geziehen werden. Nun steht die Entscheidung aber vor der Tür; 700 Schulhäuser müssen sich dem Werke noch öffnen, sonst muss seine Herausgabe abgebrochen werden. Träte dies ein, so wäre wohl mancherorts die Bestürzung nicht gering darüber, dass es nur eines Aufraffens der Kreise um die Schule herum, eines schnellen und stärkeren Impulses für eine gute Sache bedurft hätte, um diese zu sichern. Auch die bernische Lehrerschaft sollte sich noch stärker für das Schulwandbilderwerk einsetzen. Jede Lehrkraft, welche die Bilder kennt und schätzt, halte Umschau, wo diese noch Einlass finden könnten; die persönliche Fürsprache, die Werbung in der einzelnen Gemeinde und in jeder Sektion des BLV, sind eine unentbehrliche Mithilfe.

Dieser vermehrten persönlichen Werbetätigkeit und der Orientierung bisheriger Abonnenten mögen die nachfolgenden Erläuterungen der neuen Bildfolge dienen.

Gletscher (Tschierva-Roseg); Serie: Landschaftstypen; Maler: Victor Surbek, Bern.

In Pontresina angelangt, verliess ein Wanderer, der im Rucksack Malergerätschaften mit sich führte, und in dem wir unsern Landsmann Victor Surbek erkennen, den über die Bernina führenden Hauptweg, um einem kleinen, vom Rosegbach durchrauschten Seitental zu folgen und von dort aus zur bekannten Fuorcla Surley emporzusteigen, die ins Seengebiet des Oberengadins hinüberführt. Schon halbwegs beim Aufstieg eröffnete sich ihm südwärts eine Gletscherlandschaft, die ihn als Ganzes und in ihren Einzelzügen fesselte und die er mit kundiger Hand im Bilde festhielt: Aus breiten Firnmulden, die rückwärts durch den linksseits gerade noch sichtbaren Piz Bernina und durch den die Bildmitte beherrschenden, eisumgürteten Piz Roseg abgeschlossen werden, gleitet die Zunge des Tschiervagletschers hervor. In leichtem Schwunge und in reizvollem Wechsel des Gefälls führt sie zur obersten Talstufe des Rosegtales hinab, die in ihrer ausladend-flachen Form deutlich die Gestaltung durch das in früheren Zeiten weiter abwärts reichende

Gletscherende verrät. Hier entströmt dem Eise aus mehreren Gletschertoren das milchig-trübe Wasser, die Gletschermilch des Rosegbaches. Unmittelbar vorher schliesst sich der linken Seite noch die Zunge des benachbarten Roseggletschers an, von der rechts im Bild ein kleiner Ausschnitt sichtbar ist.

Hat das Auge diese Gestaltung im Ganzen erfasst, so wendet es sich nunmehr den Einzelzügen der Gletscherlandschaft zu. Da verrät sich in deren oberstem Teil die *Grenze* zwischen dem Firn und der eigentlichen Gletscherzunge, die nichts anderes als die — in Bünden 3000—3200 m hoch gelegene — Schneegrenze ist. Oberhalb derselben fällt der Niederschlag auch im Sommer vorwiegend als Schnee, weshalb sich die rein weisse Farbe des Firns (dem Nährgebiet des Gletschers) von den stellenweise dunkleren, die Abschmelzung verratenden Tönen der Zunge abhebt. — Ausserdem ist diese Grenze noch an den dort erstmals auftretenden *Seitenmoränen* zu erkennen, die sich aus dem Gehängeschutt der Felsumrandung aufbauen. Im Firngebiet wird dieses Material durch den Neuschnee immer wieder zugedeckt, so dass es in die Tiefe gerät und den Hauptteil der Grundmoräne bildet, während es im Bereich der Gletscherzunge an der Oberfläche bleibt. Getragen vom plastisch-fliessenden Eis wandert es abwärts, stetig vermehrt

durch weiteren Steinschlag. Da in der Zunge selbst noch eine *Mittelmoräne* auftritt, ist die Firnmulde des Tschiervagletschers nicht einheitlich, sondern setzt sich aus mindestens zwei grösseren Teilgebieten zusammen, deren innere Seitenmoränen sich zur Mittelmoräne zusammenschliessen. Dies geschieht unterhalb eines stärkeren Abfalles der vom Piz Bernina herabführenden Zunge; die dortige Gefällsstrecke ist durch mächtige *Querspalten* gekennzeichnet, die entstanden, als das Eis dem Vertikalzuge des Gefälls nicht mehr durch Dehnung zu folgen vermochte. Ausser den genannten Moränen wäre nun eigentlich noch eine das Gletscherende bogenförmig umschliessende Stirn- oder Endmoräne zu erwarten, in der sich die Oberflächenmoränen und die an dieser Stelle herausapernde Grundmoräne vereinigen. Sie fehlt beim jetzigen Stande des Tschiervagletschers — gleich wie bei der Mehrzahl der gegenwärtigen Alpengletscher — indem ein grösserer Stirnwall nur auftritt, wenn die Gletscherzunge längere Zeit an der gleichen Stelle bleibt und so den Schutt anhäuft. 80—90 % der Schweizergletscher sind seit mehreren Jahrzehnten (seit etwa 1870) in beständigem Rückgang begriffen, eine Erscheinung, die sich oftmals auch in einer gelappten Aufteilung des Gletscherendes (wie beim Tschiervagletscher) oder in dessen Zuspitzung (Rhonegletscher) kundgibt. — Wird schon durch den Rückzug des Gletschers der an der Stirn liegende Schutt mehr ausgebreitet als angehäuft, so vollenden die Schmelzbäche das Werk des Ausstreuens, indem sie in ständig wechselndem Lauf den Schutt auf der ganzen Talfläche vertragen und daraus ein *Schotterfeld* aufbauen. (Bei Bern sind viele « Felder », wie Murifeld, Beundenfeld, Liebefeld usw., auch das Gebiet der Allmend und der Altstadt, Schotterfelder des eiszeitlichen Aaregletschers.)

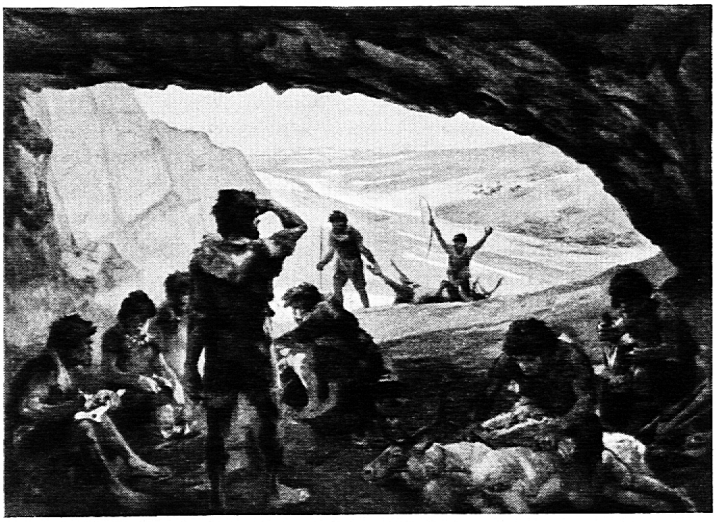
Ueberblickt das Auge zum Schlusse nochmals das ganze Landschaftsbild, so ist es nun auch für eine weitere Feststellung geschärft. Zwischen den Einzelformen der mittelhohen und der höchsten, den Gletscher umschliessenden Gebirge besteht ein Gegensatz; die ersten sind abgerundet, die letztern treten scharf und zackig hervor. Dadurch gibt sich der *eiszeitliche Stand der Gletscher* zu erkennen, die, in der letzten Glazialzeit 1000—1500 m höher als heute reichend, das in ihrem Bereiche liegende Gebiet bis zur Abrundung abschliffen.

(Eine einlässlichere Erläuterung des Bildes und der Gletschererscheinungen wird im « Kommentar » durch Dr. W. Jost, Bern, erfolgen.)

Höhlenbewohner ; Serie: Urgeschichte; Maler: Ernst Hodel, Luzern.

Leicht ergibt sich vom vorigen zu diesem Bild eine gedankliche Verbindung. Die eiszeitlichen Gletscher reichten nicht nur viel höher hinauf, sondern ihre gewaltigen Zungen schoben sich auch weit ins Vorland hinaus. So gelangte der Schweizerarm des Rhonegletschers in der letzten Glazialzeit bis Aarwangen-Langenthal, wobei er von Zollikofen weg den Aaregletscher als rechte Flanke mit sich führte; Reuss- und Linthgletscher erreichten beinahe Brugg, und der Rheingletscher stiess über den Bodensee bis in den Hegau hinaus; sein westlicher Rand lag in der Umgebung von Schaffhausen. *An diese Stelle* führt uns der Maler mit seinem Bild. Vom Eingang einer im schaffhausischen Tafeljura (Randen) liegenden Höhle erreicht der Blick gerade noch die Stirn des Rheingletschers, der, bereits im Rückzug begriffen (am Ende der Würmeiszeit), reichlich Schmelzwasser in das Schottergebiet des Vorgeländes entlässt. So etwa muss die Umgebung der bekannten Magdaleniensiedlungen des Kesslerloches und des Schweizerbildes ausgesehen haben. In der Tat hat der Maler die im Schaffhauser Heimatmuseum aufgestellte Rekonstruktion der Kesslerloch-Niederlassung zur Vorlage genommen. Die damalige sie bewohnende Sippe gehörte, ihrem zeitlichen Auftreten nach zu schliessen, anthropologisch bereits zu der heutigen Menschenart (dem homo sapiens), möglicherweise zu deren bekannter grosswüchsiger Cro Magnonrasse, die noch in den heutigen nordischen Völkerschaften weiterleben soll. Bestimmtes lässt sich aber darüber nicht aussagen, da bei beiden Schaffhausersiedlungen (wie überhaupt bei allen eiszeitlichen schweizerischen Fundstätten) menschliche Skeletteile fehlen. Um so reichlicher war die Ausbeute an Werkzeugen und Kultgegenständen, so dass die Lebensweise und die Kulturstufe der damaligen Bewohner rekonstruiert werden konnten und Darstellungen im Sinne des Schaffhausermuseums und des Hodelschen Bildes möglich sind.

In dieser Beziehung können hier nur einige Hinweise gegeben werden: Als Jäger und Sammler war der Höhlenbewohner unmittelbar an die eiszeitlich-nacheiszeitliche Tier- und Pflanzenwelt gebunden, weshalb auch das Bild in erster Linie versucht, diese Existenzgebundenheit zum Ausdruck zu bringen: Das Rentier, als Hauptwild, lieferte Fleisch, Sehnen für Waffen und zum Nähen, Knochen und Horn für Werkzeuge und für Kultgegenstände (Hornstück mit eingeritzter Renzeichnung aus dem Kesslerloch) und Felle für die Kleidung (allerdings sind deren Zuschnitt und Tragart nicht bekannt; das Bild benützt hier eine Wahrscheinlichkeitslösung). Beinahe jede Hantierung der im Bilde dargestellten Personen bezieht sich auf die Bearbeitung dieses Materials mittels der Steinwerkzeuge, die in einigen

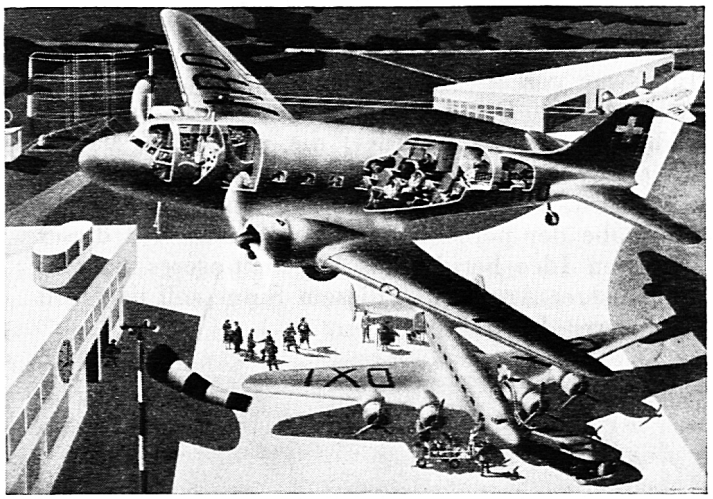


typischen Formen erkennbar sind. In bedeutendem Masse wurde die menschliche Existenz durch den Besitz des Feuers gesichert und erweitert (im Entwurf angedeutet). — Um das Lebensbild noch zu vervollständigen, setzte der Maler in den Hintergrund der Tundralandschaft (Hauptpflanzen: Flechten, Moose, Silberwurz, Spalierweide, Bärentraube und Zwergbirke) noch einige weidende Wildpferde. Bei der pädagogischen Beratung wurde der Wunsch nach einer *Ergänzung* in der Darstellung der eiszeitlichen Fauna geäussert; Mammut, Moschusochse, Gemse, Steinbock und sogar der Schneehase sollten auf dem Bilde ebenfalls erscheinen. So begreiflich dieser Wunsch nach einer recht vielseitigen Verwendungsmöglichkeit des Bildes im Unterricht auch ist, muss hier doch auf die Gefahr solcher zusammengedrängten Darstellungen aufmerksam gemacht werden. Schon die Nähe einer menschlichen Siedlung schliesst im Grunde genommen die Sichtbarkeit der Jagdtiere aus. Diese halten sich instinktiv von solchen Oertlichkeiten fern; aber sogar ohne das Vorhandensein einer menschlichen Wohnstelle wäre ein sichtbares Gesamtauftreten vieler verschiedener Tierarten auf einem solch begrenzten Landschaftsausschnitt ausgeschlossen, weil ihre Lebensbezirke niemals in der dem obigen Wunsche gemässen Weise zusammenfallen. Aus diesem Grunde verzichtet die neuere Paläontologie unter der Führung Abels bewusst auf solche « Menageriebilder » und stimmt in ihren Darstellungen Tierart und Lebensbezirk streng aufeinander ab. (Verfasser des späteren ausführlichen Kommentars: Dr. Th. Ischer, Bern.)

Die beiden andern Bilder der neuen Folge führen in die Gegenwart zurück, und zwar weisen sie mit ihren Themen auf zwei entgegengesetzte Richtungen des menschlichen Daseins hin: auf das Streben, Werke der Zivilisation und der Völkerverbindung zu schaffen (Verkehrsflugzeug), anderseits auf die bittere Notwendigkeit, feindliche kriegerische Angriffe auf die Heimat in Rechnung zu stellen und nötigenfalls abzuwehren (Grenzwacht im Gebirge). « Frieden und Krieg » könnte man demnach die beiden Bilder zusammenfassend betiteln.

Verkehrsflugzeug ; Serie: Technik; Maler: Hans Erni, Luzern.

Eine zielsichere Linie führt von den früher im Schulwandbilderwerk erschienenen Arbeiten Ernis, dem « Hochdruckkraftwerk » und der « Saline », zu dem neuen Bild, das unumwunden als eine glänzende Leistung bezeichnet werden darf. Aus der beigegebenen Abbildung können selbstverständlich nicht alle Qualitäten des Bildes erkannt werden, so vor allem nicht die frische, beinahe kecke, gleichwohl völlig harmonische Farbengebung. Aber wenigstens *ein* Vorzug ist aus ihr abzulesen: die bis ins einzelnste abgewogene Raumverteilung und die daraus hervorgehende Klarheit im Gegenständlichen. Man erwäge: Zwei Flugzeuge grösseren Ausmasses, das eine im Abfluge, das andere am Boden, sind auf die enge Bildfläche so gebannt, dass sie



sowohl als Ganzes wie in ihren Einzelteilen vollständig zur Darstellung gelangen und beinahe messerscharf aus der Bildfläche hervortreten. Dabei ist auch noch die typische Flugplatzszenerie mit Gebäuden, Senderanlagen, dem Zu- und Abtransport von Postgegenständen und Personen mit einbezogen, und sogar die weite Welt des Flugverkehrs ist mit dem Bildhintergrund angedeutet. Um der Wissbegierde der Schüler zu genügen, die sich ebenso stark mit der Innenausstattung wie mit dem Aeussern eines Flugzeugs beschäftigt, sind beim abfliegenden Fahrzeug zwei Ausschnitte angebracht; sie ermöglichen den Einblick in den Maschinenraum des vorderen Teils und in die Passagierkabine des Schwanzes. — Alles dies ist ohne eine nennenswerte Ueberschneidung der einzelnen Objekte vor dem Beschauer ausgebreitet, was nur möglich ist, wenn sich dieser selber im Raum über all das Dargestellte hinaufgehoben fühlt, mit andern Worten: das Bild ist aus der Vogelperspektive gemalt. So befindet sich der Bildbetrachter vom ersten Augenblick an im Illusionszustand, selber in einem dritten Flugzeug hoch über allem zu schweben, womit eine gefühlsmässige Wirkung erzeugt wird, die dem Bildinhalt in unmittelbarer Weise entspricht.

Grenzwacht im Gebirge ; Serie: Schweizergeschichte; Maler: Wilhelm Koch, St. Gallen.

Eine schwere, fast düstere Stimmung liegt auf diesem Bild, für welche die drohenden, vom Nebel umstrichenen Felszacken im Hintergrunde Sinnbild sein können; sie gibt sich aber auch kund in Mensch, Tier und Schutzhütte, welche der Grenzwachtdienst in diese Gegend versetzt hat. Ein ganz ungewöhnliches, vom Ueblichen abweichendes Soldatenbild liegt vor uns, *völlig beherrscht vom harten Gebot der steten militärischen Wachsamkeit und Bereitschaft und der mit ihnen verbundenen Entsagung.*

Man ist versucht die Frage aufzuwerfen, ob es richtig sei, den Ernst einer solchen Situation in die Schulstube hineinzubringen und die frohe, zukunftgläubige Natur der Jugend damit zu beschweren. Die künstlerische wie die pädagogische Jury glaubte dies tun zu dürfen, ja tun zu sollen. In künstlerischer Hinsicht ist der Entwurf wertvoll, weil einheitlich im Aufbau und im seelischen Gehalt; schöpferische

Intuition und bewusste Gestaltung sind in ihm vereinigt. Für die Entscheidung der pädagogischen Jury war vor allem der ethische Wert des Bildes massgebend. Die treue Pflichterfüllung zur Verteidigung des Vaterlandes, die unter den dargestellten Verhältnissen auf eine schwere Probe gesetzt wird, bedeutet Hingabe an ein Ganzes unter Preisgabe der persönlichen Wohlfahrt. Auf dieser sittlichen Idee beruht das Dasein unseres Staates und unserer Armee. In diesem Sinne soll das Bild zu unserer Jugend sprechen.

Was nun seine militärisch-technische Seite im einzelnen betrifft, so halte ich mich als Nichtsachverständiger an Erklärungen, die ein Offizier der Grenzwachttruppe, Herr Sekundarlehrer P. Wettstein in Zürich-Seebach, abgegeben hat und die bereits in der Schweizerischen Lehrerzeitung (Nr. 9, 1941) veröffentlicht wurden.

« Offensichtlich sind wir irgendwo an der Landesgrenze. Diese verläuft wohl auf der schroff nach vorn abfallenden Krete; der Grenzpfahl mit der Schildwache daneben lässt darauf schliessen. Ein Gebirgsmitrailleur-Detachement, es mag ein Zug sein, sperrt den Uebergang. Die primitive Unterkunft duckt sich wohlgedeckt an den Hinterhang. Was da auf den wenigen Quadratmetern alles Platz finden muss! Neben dem engen Schlafraum mit dem ausgeklügelten Pritschengestell finden wir eine Telephonnische, ein Munitionsdepot, Lebensmittelmagazin und Holzlager, einen Raum für Ski und Korpsmaterial, alles in « Taschenformat ». Ein enger Verschlag mit einer Matratze nennt sich stolz « Krankenzimmer ». In einer Ecke hat der Büchser seine Werkstatt eingerichtet. Auch die Feldpost braucht ihr « Bureau ». Dass der Küchenchef ein findiger Kopf ist, beweist die Wassertransportseilbahn; — mit dieser erspart er sich nicht nur manchen mühsamen Gang, sondern auch unliebsames Hin- und Hergehen von Leuten.

Soeben steigt eine kleine Saumkolonne talwärts und taucht in die Nebelschwaden, die grau und unheimlich die Hänge heraufschleichen. Wieviel lange verhaltenes Heimweh wandert wohl in den Postsäcken auf den Saumtieren nach der Heimat, zu Eltern, Frau und Kindern?

Im Vordergrund steigt eine Gruppe bergan zum Stellungsbezug, voran der Gewehrchef mit dem Seil über der Schulter. Im folgen der Gewehrträger, der Mann mit der Lafette, die Munitionsträger. Alle sind in einen Ueberwurf gekleidet, den sie sich aus ihrer Zeltbahn zurechtgemacht haben und der vorzüglich gegen Regen, Schnee und Wind schützt. Wie wuchtet der Schritt dieser Männer unter den schweren Lasten, die sie tragen: alles was zum Leben und Kämpfen für die nächsten paar Tage nötig ist, muss mitgenommen werden; — abgeschnitten von aller Welt, in den unwirtlichen Felsen, in denen sie sich mit ihrem Maschinengewehr einnisten werden, ist ihnen nicht die geringste Möglichkeit einer Materialbeschaffung gegeben. Dort halten sie treue Wacht, bis sie selber wieder abgelöst werden. »

Betrachten wir die kommende Folge zum Schlusse noch nach den Sachgebieten, denen die Bilder zugehören, so führen diese in zweckmässiger Weise bereits bestehende Reihen weiter (Landschaftstypen, Technik) und eröffnen mit der Ur- und Gegenwartsgeschichte neue Serien. Daraus ist das Bestreben der herausgebenden Kommission zu erkennen, durch eine sorgfältige Auswahl den nach verschiedenen Richtungen gehenden stofflichen Bedürfnissen der Schule, im besondern auch ihren Altersstufen, nachzukommen. Leider war es diesmal nicht möglich, der Unterstufe ein ihr besonders angepasstes Bild zuzuweisen, weil keiner der vorhandenen Entwürfe in dieser Hinsicht restlos befriedigte. Ihre Wünsche sollen bei einer weitern Bildfolge Berücksichtigung finden, wenn ein guter Stern über der Zukunft des Schulwandbilderwerks waltet und ihm eine Fortsetzung gewährt. Der Preis der vier Bilder beträgt im Abonnement wie bisher 16 Fr.; Einzelpreis: Fr. 5. 50. *A. Steiner.*

Professor Dr. Johann Rudolf Rahn,

der Schöpfer und Meister der schweiz. Kunstwissenschaft

(zu dessen 100. Geburtstag am 24. April 1941).

Die Stammreihe dieses um die schweizerische Kunstwissenschaft und -pflege wohlverdienten Namens in der zweiten Hälfte des 19. und im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts beginnt mit einem Kriegsmann namens Heini Rahn, der in der Schlacht bei Dornach am 22. Juli 1499 in den Reihen der « bösen, groben, schnöden Bauersleute, in denen keine Tugend, kein adlig Geblüt, noch Mässigung, sondern allein Ueppigkeit, Untreue und Hass gegen die deutsche Nation » zu finden sei, tapfer mitkämpfte und dem Strassburger Pannerträger das Panner dieser Stadt entriss und es nach Zürich brachte. In einem alten Lied über diesen letzten Sieg der Eidgenossen im Schwabenkrieg heisst es: « Ir fendli ist gen Zürich kon, hanget in der Wasserkilchen im Core » und ein Spruch bezeugt: « Heinrich Rahn hats gen Zürich tragen ».

Im 17. Jahrhundert regierten in Zürich drei Bürgermeister aus dem kriegerischen Geschlechte der Rahn, und der Sohn eines dieser Zürcher Regenten erwarb sich in der mathematischen Wissenschaft durch seine « Teutsche Algebra » internationalen Ruf. Das 18. Jahrhundert weist eine ganze Reihe berühmter Aerzte aus der Familie der Rahn auf, worunter einer das medizinisch-chirurgische Institut, ein anderer die naturforschende Gesellschaft in Zürich gründete. Der Vater unseres Johann Rudolf Rahn widmete sich dem pharmazeutischen Berufe und führte als Provisor eine Apotheke des Herrn Johannes Meyer-Zwingli in Niederdorf, gegenüber dem « Wellenberg ».

An der Stüssihofstatt Nr. 14 am 24. April 1841 geboren, verlor Johann Rudolf Rahn schon nach zwei Jahren seine herzensgute, fromme Mutter, so dass der vereinsamte Witwer gezwungen war, den Jungen einer in Herisau mit einem Industriellen verheirateten Schwester der Verstorbenen zur weitern Erziehung zu übergeben. Hier besuchte er als ABC-Schütze die erste Schule bei dem originellen Pestalozzischüler Fitzi und tollte nach Herzenslust mit seinen witzigen Appenzellerkameraden, selber ein Kind dieses sonnigen Ländchens werdend. « Er balgte mit der Jugend sich am Rosenberg mit Glanz, lief barfuss auch, damit er glich dem Appenzeller ganz. » Schon früh zeigte sich seine grosse zeichnerische Begabung, und öftere Besuche in St. Gallen regten das lebhafte Interesse des Jünglings an historischen und heraldischen Dingen mächtig an. Nachdem 1847 auch sein Vater gestorben war, brachte ihn sein Vormund in das Haus des bekannten Pädagogen und Pfarrers Heinrich Cramer, mit dem er zeitlebens in inniger Liebe verbunden blieb. Anfänglich für den kaufmännischen Beruf bestimmt, besuchte Rahn die Industrieabteilung an der Zürcher Kantonsschule, setzte aber neben der eigentlichen Schularbeit seine Lieblingsbetätigung, das Zeichnen, fleissig fort. Sonntägliche Exkursionen führten den jungen Zeichner nach Stätten, die ihm Anregung boten für sein scharfes Auge und seinen immer geschickter geführten Stift, mit dem er das Geschaute verständnisvoll festhielt. Als Apprenti im Seidengeschäft Zuppinger, Siber & Co., im « Sonnenhof » scheint Rahn kein besonderes kaufmännisches Talent entwickelt zu haben, und sein Pult war, wie er in seinen Erinnerungen selber sagt, « mit Zeichnungen, Büchern und Notizen gefüllt, die alles eher als merkantilische Interessen verrieten. » Diese Beobachtung hatte auch sein Vormund und väterlicher Freund, Fürsprecher Ed. Meyer, schon lange gemacht, weshalb dieser einmal ganz unvermittelt mit den Worten an seinen Pupillen herantrat: « Es scheint mir, dass du nicht recht zum Comptoirstuhle passest. Wie ist es, willst du arbeiten und danach trachten, binnen Jahresfrist das zu werden, was deine Altersgenossen jetzt sind ? » Dabei stützte sich der Vormund auf eine letztwillige Verfügung von Vater Rahn, in welcher es hiess: « Mit Beratung der Rahn'schen Familie wirst Du für das weitere Wohl meines hinterlassenen Sohnes treu besorgt seyn und nach Massgabe der Hinterlassenschaft seiner jugendlichen Ausbildung mit Rath und That beystehen; *zeigen sich Talente, so wahre dieselben nach allen Kräften*, es wird auch Dir einst Freude gewähren, einem dahingeschiedenen Freunde seinen letzten und heissesten Wunsch erfüllt zu haben. » Voll Freude und grosser Dankbarkeit gegenüber seinem so verständnisvollen Vormund willigte Rahn in die bevorstehende Veränderung in seinem Leben ein und bereitete sich durch Privatstunden und Besuch von Kollegien an der Universität und am Polytechnikum auf die Maturität vor. Im Oktober 1862 war dieses Ziel erreicht, und bald trug der heitere Commilitone die weisse Mütze des Zofingervereins. Unter der anregenden Lehre von Professor Lübke zeigte es sich bald, dass die damals frisch emporblühende Kunstgeschichte das Lebenswerk Rahns ausmachen werde. Während der vielen freien Stunden und langen Ferien zog der junge Student mit gleichgesinnten Kameraden zu antiquarischen und kunsthistorischen Beobachtungen aus und liess sich durch den weltberühmten Pfahlbauforscher Dr. Ferdinand Keller in Zürich, Rochat in Yverdon u. a. in die Geheimnisse der Pfahlbausiedlungen einführen. Mit seinem Freund Gerold Meyer von Knonau verbrachte Rahn vom Frühjahr 1863 bis zum Herbst 1866 dreieinhalb äusserst fruchtbare Jahre an den Universitäten von Bonn, Berlin und Dresden und beschloss seinen Deutschlandaufenthalt mit einer seinen « Hochverehrten Lehrern » Lübke und Springer gewidmeten Arbeit über Central- und Kuppelbau, mit welcher er an der Zürcher Fakultät am 3. Oktober 1866 zum Doktor der Philosophie promovierte. Nach kurzen Wochen der Ausspannung führte den jungen Gelehrten eine ausgedehnte Studienreise ins Land der klassischen Kunst, wo er in Rom, Spoleto, Ancona und vor allem in Ravenna mit Bleistift, Pinsel und Notizbuch Kirche nach Kirche durchnahm, wie er sich in einem Briefe ausdrückte. Als erste grössere Frucht dieser italienischen Studienzeit, die in « Arbeit und Jux, Ruhe und Beute in schönster Harmonie » verstrich, erwuchs Rahns bedeutende Arbeit « Ein Besuch in Ravenna », in welcher « das Bild der Frühzeit vom 5. bis 7. Jahrhundert rein und begeisternd wieder auflebt ». Eine Folge dieser gründlichen kunsthistorischen Arbeit war, dass Karl Schnaase den jungen Forscher zur Mitwirkung an der zweiten Auflage seiner grossen « Geschichte der bildenden Künste » einlud, bei der Rahn die Bearbeitung der Geschichte der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kunst zufiel.

Im Juli 1866 verlobte sich Rahn mit Karoline Meyer von Knonau, einer Cousine seines Freundes Gerold, die den Zeichenstift ebenso künstlerisch und verständnisvoll zu handhaben verstand wie er selber. Nachdem am 15. September 1868 in der Kirche zu Thalwil durch den schon genannten Pfarrer Cramer ihre Trauung vollzogen worden war, habilitierte sich Rahn als Privatdozent an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich mit der Antrittsvorlesung « Rom als Ausgangspunkt für die kirchliche Architektur des Okzidents und Orients ». Im Kriegsjahr 1870 wurde er ausserordentlicher, 1877 ordentlicher Professor und 1883, nach Gottfried Kinkels Tode, erhielt er auch dessen Lehramt am Eidgenössischen Polytechnikum. Neben den vielen Kollegien ging eine eifrige, immer fruchtbarere literarische Betätigung einher; die alte Kunst des Heimatlandes, die schon den Jüngling in ihren Bann gezogen hatte, wurde nun das eigentliche Revier des gereiften Forschers. Nach allen Richtungen durchstreifte der Unermüdliche die Schweiz, die damals für die Kunstgeschichte Neuland war, und hielt mit flinkem und sicherem Stift die wesentlichen und bestimmenden Merkmale der Kunstobjekte fest. In einer seiner vielen

Veröffentlichungen, die er in den « Mitteilungen » der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft, im « Anzeiger für schweizerische Altertumskunde » und in Albert von Zahns « Jahrbüchern für Kunstwissenschaft » erscheinen liess, gibt er Zweck und Ziel seines Kunstschaffens mit folgenden Worten an: « Eine der schönsten Aufgaben der Kunstgeschichte, aber auch die schwierigste, ist es, die Erscheinungen, welche die Monumentalwelt der verschiedenen Epochen darbietet, mit dem geistigen Leben der Jahrhunderte in Einklang zu bringen; denn die Kunstgeschichte ist nicht bloss Formenlehre, sondern sie will ebensosehr die Ursachen erforschen, mögen es äussere oder lokale Bedingungen sein, oder tiefere Regungen allgemein geistigen Inhalts, welche den mannigfaltigen Bildungen zugrunde liegen. » Dieser Gedanke beherrscht denn auch Rahns Hauptwerk « Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters », ein Monumentalwerk von 800 Seiten, das in den Jahren von 1871—1876 geschaffen wurde und die Grundlage bildete für alle spätern Arbeiten auf diesem Gebiet. Er selber und das fünfbändige Werk, « die Frucht so vieler Jahre, in denen die Arbeit Lust und das Suchen ein frohes Entdecken war », und « Vaterlandsliebe hat den Verfasser begeistert und liess ihn wandern über Berg und Thal und von Stadt zu Stadt. Möge ein Funke dieser Begeisterung in dieser Arbeit fortglühen, die mit dem Schatze der allgemeinen Wissenschaft auch die Anhänglichkeit an die besser gekannte Heimat mehren will. » Nicht nur in künstlerischen, sondern vor allem auch in politischen und wirtschaftlichen Kreisen wurde das Werk mit freudiger Zustimmung begrüsst, und wenn der damalige Präsident der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Georg von Wyss, eine Versammlung mit den Worten eröffnete: « Neben der politischen Geschichte schreitet eine jüngere Schwester einher, aus deren Füllhorn wir durch die Hand ihrer begeisterten und tatkräftigen Forscher reiche Gaben empfangen », so meinte er damit ohne Zweifel Rahns eben erschienenes Werk.

In seiner « Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler », in welcher schon die Ziele der modernen Heimatschutzbewegung vorgezeichnet sind, wurde der Gedanke zur Tat, « das Volk über sein altes Kunstgut aufzuklären und es zur sorglichen Erhaltung unbeachteter und verkannter Werke zu mahnen ». Ohne nach Lohn und Gewinn zu fragen, durchstreifte der Forscher für diese umfangreiche Arbeit die entlegensten Winkel der Schweiz, besuchte die kleinsten Dörfchen, verlassene Burgen und Kapellen. Seine besondere Neigung gehörte dem Tessin, wo die schönsten Wandgemälde dem Verderben preisgegeben worden waren, wo Rahn aber andererseits auch die schönsten Früchte seiner Tätigkeit reifen sah. Seine Verdienste um die Kunsterhaltung und -bewahrung ennet dem Gotthard beschrieb Ferdinand Zehender in folgenden anmutigen Versen:

Wohl war auch kein Kirchlein so klein und so alt:
Er wollte besehen des Kirchleins Gestalt;
Er wollt' es vermessen nach Läng' und nach Breit'
Und verzeichnen die Bilder aus uralter Zeit;
Und sollt' auch der Schlüssel verloren sein,
Er stieg durch das Dach und das Fenster hinein.

Dann liess der Dichter den « Meister » bei einem Geistlichen einkehren, und dabei stellt dieser die Frage:

Nun saget mir frei,
Was Euer Gewerb und Geschäfte dann sei:
Da reist Ihr und plagt Euch mit saurem Bemühn:
Was habt Ihr zuletzt von der Sach für Gewinn?

Der Meister entgegnet:

Nicht Lohn noch Gewinnst!
Mein Griffel, der steht im höheren Dienst!
Der Kunst nur, die ziert Euer herrliches Land,
Mein Sinnen und Denken ist zugewandt:
« Sie hab' ich geliebet, sie liebe ich heut
Und werde sie lieben in Ewigkeit! »
Da schaut ihn der Pater verwunderlich an:
« Mein Meister, da habt Ihr gar wohl dran getan. »

Dann aber schliesst der Dichter:

Und der Meister, der zog mit den Bildern nach Haus
Und machte ein prächtiges Büchlein daraus.

So sehr aber Rahn all die Objekte menschlicher Kunst fesselten, und so sehr er diesen jede kostbare Minute schenkte, so hatte er auch ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Schönheiten der Natur, wie es einer seiner dankbaren Schüler und öfterer Reisebegleiter, Josef Zemp, bezeugt: « Aber immer nahm er freudig und dankbar auf, was die schöne Heimat an Naturgenüssen bot. Für landschaftliche Reize hatte Rahn die Empfänglichkeit des fein organisierten Künstlers. Das Bewusstsein, heimisches Land zu schauen, Schweizerluft zu atmen, gab dem Genuss die besondere Würze. Wandern war sein Glück, und jeder Streifzug mehrte die Liebe zur Heimat. » Solch genussreichem und glücklichem Wandern entsprangen jene fein geformten Essays, wie « Wanderungen im Tessin », « Neue Tessinerfahrten », « Wanderungen durch zwei Bündner Täler », « Streifzüge im Thurgau », « Die letzten Tage des Klosters Rheinau » u. a., in denen sich der Kunstgelehrte und der frische, frohmütige Erzähler gepaart haben, und die zum Besten gehören, was über Volks- und Landschaftsschilderung je erschienen ist. In den schon oben erwähnten « Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich » veröffentlichte Rahn eine ganze Reihe wissenschaftlicher Monographien, wie die Studien über die Kirchen von Grandson, Romainmôtier, Payerne, die mittelalterlichen Kirchen des Cisterzienserordens, die Klöster von Kappel und Töss, die Entdeckungen in Disentis und die Ausgrabungen einer karolingischen Krypta im Fraumünster in Zürich. Ganz besonderes Interesse brachte er auch den mittelalterlichen Burgen und Schlössern entgegen, die er ebenfalls zum Teil in den « Mitteilungen » beschrieben hat. Neben reich illustrierten Arbeiten über das Festungswerk des Munot in Schaffhausen, die Casa di ferro bei Locarno und das Schloss Tarasp findet sich dort eine grosse Monographie über das Schloss Chillon, als dessen bester Kenner Rahn bezeichnet wurde. Mit der welschen Schweiz, insbesondere mit dem Waadtland, verband ihn ein ganz besonders inniges Verhältnis, so dass Dr. Eugen Ziegler in seinem « Gedenkblatt » sagen kann: « Rahn ist eine der wenigen, viel zu wenigen lebendigen Brücken gewesen, die uns mit den welschen Brüdern verbinden. Keinen wärmern Vermittler hat insbesondere das Waadtland besessen. Seine Verdienste

NEUZEITLICH ESSEN = IHR GEWINN! I. Stock-Restaurant, A. Nussbaum
Ryfflihof, Neuengasse 30, Bern

(um Chillon, die Kathedrale von Lausanne, Romainmôtier usw.) sind denn auch gewürdigt worden. Er trug den Lausanner Doktorhut honoris causa.» In seinen Studien über « Schweizerstädte im Mittelalter» und vom schweizerischen « Bürgerhaus und Edelsitz im 16. und 17. Jahrhundert» würdigt Rahn mit schönen Worten die kunstgewerblichen Arbeiten des Handwerks, deren Bedeutung an der Landesausstellung in Zürich von 1883 sinnfällig in Erscheinung trat. Der Erhaltung alter kirchlicher Wandgemälde war er ein sorglicher Vormund und konnte seiner Liebenswürdigkeit und ritterlichen Art zum Trotz vielen als « ein streitbarer Herr» erscheinen, « wo er sich gegen Verschleuderung von Kunstschätzen oder auch nur gegen ungeschickte Umänderung, geschweige denn gegen Zerstörung von Kunstdenkmälern erhob». Als gründlicher Kenner und Schilderer schweizerischer und ausländischer Glasgemälde schuf Rahn die Grundlagen für die Geschichte der schweizerischen Glasmalerei im 16. und 17. Jahrhundert, und in allem, was schweizerische Denkmalpflege betrifft, war er die unbestrittene Autorität. Ebenso hat er die schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ins Leben gerufen und derselben in Wort und Schrift Ziel und Richtung gegeben.

« Für die Entstehung und Entwicklung des Landesmuseums hat er als Mitglied der Aufsichtskommission seine ganze Begeisterung eingesetzt, für die Eidgenössische Kommission der Gottfried Keller-Stiftung in der ersten Zeit ihres Bestehens eifrig gewirkt, der Antiquarischen Gesellschaft und der Stadtbibliothek (Zürich) zu jeder Zeit sein Wissen bereitgehalten. » (Josef Zemp.)

Im Vorstehenden ist das äussere, gewaltige Lebenswerk des Schöpfers und Meisters der schweizerischen Kunstwissenschaft nur lückenhaft und unvollkommen skizziert worden; und doch müssen wir uns ob der Fülle des Geschaffenen in Ehrfurcht vor dessen Schöpfer verneigen und fragen billig nach den starken Grundlagen, nach den Wurzeln einer so ungewöhnlichen Kraftentfaltung. Lassen wir nochmals seinen Schüler und spätern Mitarbeiter Josef Zemp reden: « Der Gelehrte war völlig eins mit dem Menschen und kein Rest ungelöst. Vor allem: ein Charakter von fester und starker Struktur, klar und rein wie Kristall. Alles Vage, Zerfahrene war ihm zuwider. Schon das Aeussere liess darauf schliessen. Eine hohe, kräftige Gestalt, ein Charakterkopf mit prächtigem, scharf geschnittenem Profil. Der Tritt war fest, das Gehaben ruhig und heiter, der Umgang von vollendeter Korrektheit und Verbindlichkeit. Ordnung war ihm unentbehrlich. Trommelschlag hörte er gern und liebte es, mit dem Partner im Schritt zu gehen. So war der Gelehrte in seiner Arbeit: taktfest, klar und rein, äusserst gewissenhaft und gern bereit, den redlichen Willen auch bei andern vorauszusetzen. Seine Arbeit war wundervoll geordnet. Rahn war die Zuverlässigkeit selbst... » Oder, wie Pfarrer Rudolf Finsler am Grossmünster in Zürich in seiner Trauerrede beim Begräbnis Rahns am 1. Mai 1912 den Verstorbenen charakterisierte: « Gerade und ungeschminkt nach seinem ganzen Wesen, von treffendem Ausdruck in der Rede, gerne scherzend und auch Scherz verstehend, ein Feind alles Gesuchten, Gemachten, Gespreizten, des hohlen Pathos in jeder Gestalt, und auch sonst fremde Schwächen schnell erkennend, umgab er doch jeden mit der Atmosphäre eines milden Wohlwollens, das schonte und begriff... Kurzum: eine grosszügige, ritterliche Natur, die ihren Schild immer blank hielt, dazu kristallklar, durchsichtig bis auf den Grund, treu wie Gold! Er wollte nicht nur, nein, er konnte nicht anders scheinen und sich anders geben als er war; und nicht bloss die vertrauten Freunde, sondern auch die Gegner mussten zugestehen, dass das Wort unseres Meisters an seinen Jünger Nathanael auf ihn zutraf: « ein Mann ohne Falsch», ein Mann, des Ja ganz Ja war und Nein — Nein!» Und das Bekenntnis des Sterbenden: « Ich habe immer beides zusammen gehabt, auf der einen Seite die Wissenschaft und auf der andern meinen Glauben, und habe mich dabei wohl befunden!»

R. Schär.

Ehrwürdige Stätten.

Ehrwürdige nationale Stätten haben in jedem Land ihr eigenes Gesicht. Mancherorts bestehen sie aus mächtigen Denkmälern, Statuen und Säulenhallen, anderswo aus einem blossen Stück Land, dem man gar nichts besonderes ansieht. Man muss schon wissen: Hier hat sich einst Grosses und Entscheidendes ereignet.

So ist es mit dem Rütli.

Es ist eine einfache Wiese, ohne Prunk, ohne Gedenktafel und goldene Lettern, und doch bewegt ihr Anblick unser Herz. Das haben wir schon als Kinder erfahren, als wir scheu das stille Gelände betraten und dort das Lied « Von ferne sei herzlich gegrüsset» anstimmten. Wenn wir heute wieder dorthin kommen, überfällt uns genau die gleiche Stimmung wie damals: Freude und dankbares Gedenken, und die markantesten Episoden aus der 650 Jahre alten Schweizergeschichte ziehen an uns vorüber. Im Jubiläumsjahr, in dem wir stehen, werden viele von uns sich erneut für eine Fahrt zum Rütli rüsten, und die Gelegenheit ist gegeben, auf der Reise in die Urschweiz auch gleich das Bundesbriefarchiv in Schwyz zu besuchen. In dem schönen, mit berühmten Fresken bemalten Haus liegt die ehrwürdigste Urkunde unseres Landes aufbewahrt: der Bundesbrief aus dem Jahre 1291. « In nomine Domini», heissen seine ersten Worte. Lesen wir ihn einmal wieder genau, Satz für Satz, und beherzigen wir seinen Sinn, der heute noch genau so gilt wie einst: Damit begehen wir den Geburtstag unserer Heimat auf würdige Weise.

P. A. S.

Fortbildungs- und Kurswesen.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform.

Arbeitsprogramm für das Jahr 1941:

I. Technische Kurse: 1. Hobelbank-Fortbildungskurs in Bern, 2 Wochen, 6.—18. Oktober. 2. Anfängerkurs für Kartonnage in Bern, 2 mal 2 Wochen, 4.—16. August und 6. bis 18. Oktober. 3. Fortbildungskurs für Kartonnage in Bern, 2 Wochen, 6.—18. Oktober. 4. Knabenhandarbeit in einfachen ländlichen Verhältnissen im Emmental, 2 Wochen, Sommer oder Herbst.

II. Didaktische Kurse: 1. Biologiekurs in Nidau, Herbst. 2. Gesamtunterricht Mittelstufe in Herzogenbuchsee, schon durchgeführt. 3. Kurs für Technisch Zeichnen an Primar- und Sekundarschulen in Delsberg. 4. Kurs Geographie und Reliefbau im Jura. 5. Gesamtunterricht Unterstufe, Spiez oder Thun oder Bern-Land. 6. Naturkunde Mittel-

stufe, Langnau. Herbst. 7. Kurs im Alpengarten Schynige-Platte, 11.—16. August. 8. Eventuell Zeichnungskurs, Thun oder Oberland.

Die Kurse werden nur bei genügender Teilnehmerzahl, und wenn die nötigen Kredite zur Verfügung stehen, durchgeführt. Die Ausschreibung mit genauer Orts- und Zeitangabe erfolgt für jeden Kurs noch besonders im Berner Schulblatt (Vereinschronik).

Anmeldungen nimmt für alle Kurse schon jetzt der Präsident, Herr Hs. Fink, Oberlehrer, Tillierstrasse 52, Bern, entgegen. *Der Vorstand.*

Wochenendsingen in Bern. Am 29. März fanden sich eine ganze Anzahl Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen in der Schulwarte zu einem Wochenendsingen ein. Herr Alfred Stern aus Zürich wollte mit uns echte, gute Kinderlieder singen. Recht winter- und schulmüde setzten wir uns am ersten Nachmittag hin. Aber bald wusste Herr Stern uns gefangen zu nehmen, und sicher übten Reim und Rhythmus ihre wohltuende Wirkung auf uns aus. Zuletzt waren wir alle voll Begeisterung und Dankbarkeit. So manches, was wir fühlten, konnte Herr Stern uns erklären und verstehen lernen. Wir wissen nun, wie wichtig es gerade heute für unsere Kinder ist, wenn sie im Singspiel warten lernen und wenn ihre Entschlusskraft im Bewegungsspiel geweckt wird. Ich beneidete die Kindergärtnerinnen fast, dass sie ohne ans Pensum zu denken mit ihren Kleinen singen und zupfen, geigen und schlagen, spielen und trommeln dürfen.

Wer von uns eine Mutter hatte, die mit ihren Kindern sang, begreift, dass *eines* Herrn Stern besonders am Herzen liegt: Wie schön wäre es, wenn da oder dort eine Lehrerin mit den jungen Müttern ihrer Gemeinde Kinderlieder sänge! Vielleicht müsste dann der Radio einmal schweigen. Und der Vater nähme gar seinen Buben aufs Knie, liesse ihn reiten und sänge: « Ryti, ryti Rössli... *M. B.*

Aufrufe.

Stiftung Schweizerhilfe, Ferien- und Hilfswerk für Auslandschweizer, Sektion Bern. *Unsere Sorge dem Auslandschweizerkind!*

Der Krieg hat unsern Nachbarländern viel Not, Elend und Entbehrung gebracht. Noch ist das Ende der Leiden dieser Völker nicht abzusehen. Nur die Schweiz, unser Vaterland, ist durch ein gütiges Geschick bisher verschont geblieben, als wollte das Schicksal uns auf unsere Mission hinweisen, welche angesichts all des Furchtbaren, das geschieht, einzig darin bestehen kann, Gutes zu tun, Leiden zu lindern und zu helfen, wo es zu helfen gibt. Gute Taten sollen das Zeichen unserer Dankbarkeit sein.

Eine dieser Aufgaben ist das Werk der Stiftung *Schweizerhilfe*, das Ferien- und Hilfswerk für Auslandschweizerkinder (bewilligt durch das eidgenössische Kriegsfürsorgeamt). Sie haben insbesondere in den mit Krieg überzogenen Ländern schwer gelitten. Ihnen einen kürzern oder längern Aufenthalt im Heimatlande, seiner friedlichen Natur, seiner gesunden Luft und bei kräftiger Kost zu vermitteln, ist eine unserer Aufgaben. In diesen Zeiten ist es doppelt wichtig, diesen jungen Schweizern auch das Erlebnis des geistigen Vaterlandes zu vermitteln.

Viele Kinder warten mit Sehnsucht auf die Einladung nach der Heimat. Es darf keine Schwierigkeiten geben! Denn wenn auch wir nach und nach wirtschaftlich den Krieg stärker zu spüren bekommen, so dürfen wir doch — wollen wir offen sein — sagen, dass es uns noch sehr gut geht. Teilen mit denen, die gelitten haben, ganz besonders mit den Kindern, ist eine Ehrenpflicht für uns.

Die Stiftung *Schweizerhilfe* tritt deshalb in Verbindung mit der Stiftung « Pro Juventute » erneut mit der Bitte an das Schweizervolk heran, einer möglichst grossen Zahl von Auslandschweizerkindern im kommenden Sommer den Weg in die Heimat zu öffnen. Wir hoffen, dass recht viele Berner es sich zur Ehre machen, im Jahre des 650jährigen Bestehens unseres lieben Heimatlandes, uns einen *Gratis-Freiplatz* zu melden. Man tut dies an die Adresse « Stiftung *Schweizerhilfe* », Ferien- und Hilfswerk für Auslandschweizerkinder, *Hans Haller*, Bonstettenstrasse 1 in Bern (Telephon 3 13 68).

Alle nötigen Karten für Lebensmittel und Textilien werden den sich meldenden Pflegeeltern bei der Einreise der Kinder zusätzlich abgegeben. Wer nicht in der Lage ist, einen dieser jungen Schweizergäste in seiner Familie aufzunehmen, kann das Werk durch die Zuweisung einer *Geldspende* fördern. (Kostenlose Einzahlung auf das Postcheckkonto III 10436.)

Helft alle mit, dieses Werk der eidgenössischen Verbundenheit und Nächstenliebe zu fördern. Meldet Freiplätze! Spendet Geldmittel! Es geht um Schweizertreue und um den Beweis des echten Schweizergeistes!

Für das Kantonalkomitee,

Der Präsident: **Hans Meyer.** Der Sekretär: **Hans Haller.**

Das Ferienwerk für Auslandschweizerkinder der « Stiftung *Schweizerhilfe* » wird empfohlen durch das *eidgenössische politische Departement*, von

Dr. E. Bärtschi, Stadtpräsident, Bern;
Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt, Bern;
Robert Grimm, Präsident des bernischen Regierungsrates, Bern;
Dr. med. P. Lauener, städtischer Schularzt, Bern;
Dr. J. Leuenberger, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, Bern;
R. Minger, alt Bundesrat, Schüpfen;
Frl. Rosa Neuenschwander, Präsidentin des bernischen Frauenbundes, Bern;
Regierungsrat Dr. A. Rudolf, Bern;
Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Bern;
Regierungsrat A. Seematter, Bern;
Bundesrat Ed. v. Steiger, Bern;
Verband bernischer Landfrauenvereine
und vielen andern.

Hilfsaktion des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf. Am 28. April nächsthin wird sich das Internationale Rotkreuzkomitee von neuem an das Schweizervolk wenden, um von ihm die Geldmittel zur Fortsetzung seiner Tätigkeit zu erhalten. Diese gilt hauptsächlich der Weiterführung der Zentralstelle für Kriegsgefangene in Genf und ihren zahlreichen Nebenabteilungen. In diesen humanitären Einrichtungen verkörpert sich der Wille des Schweizervolkes, aus einer bloss passiv verstandenen Neutralität herauszutreten und für die durch sie erreichte Verschonung von der Geissel des Krieges ein freiwilliges Opfer zu bringen durch Linderung der Leiden, von denen die Bevölkerungen der kriegführenden Länder betroffen sind. Auf diese Art will das Schweizervolk nicht nur einen neuen Beweis für die Notwendigkeit einer freien Nation im Herzen Europas leisten, sondern es will vor sich selber den Sinn seines Daseins, der Darstellung der Einigkeit in der Freiheit, erweitern und vertiefen; es fügt der Neutralität hinzu die allgemein menschliche Solidarität.

Nur wenige sind imstande, sich — etwa durch einen persönlichen Besuch — davon zu überzeugen, auf welche Art und in welchem Umfang diese Solidarität durch die Arbeit der Genfer Institution in die Tat umgesetzt wird. Daher gibt das Pressekomitee des Internationalen Rotkreuzkomitees auf den Beginn seiner neuen Aktion zwei kleine Werbeschriften heraus, die jedem Lehrer willkommen sein müssen, dem es darum zu tun ist, seinen Schülern, Bekannten und Gemeindegenossen die Leistungen des Internationalen Roten Kreuzes anschaulich vorzuführen. Die erste dieser Schriften ist ein gedrängter Bildbericht über die Gründung und Entwicklung des Internationalen Roten Kreuzes. Es zeigt die Fürsorge der Miss Florence Nightingale für die Verwundeten des Krimkrieges, die Schrecken von Solferino, Henri Dunant und

seine « Erinnerung an Solferino », dann die Gründung des Rotkreuzkomitees von 1863 und unter den Gründern die ehrwürdige Gestalt des greisen Generals Henri Dufour und darauf die Tätigkeit des Roten Kreuzes vom deutsch-französischen Kriege 1870/71, über den letzten Weltkrieg, den Chaco-Konflikt, die Kriege in Abessinien und China, den spanischen Bürgerkrieg bis zum heutigen Weltkrieg und der Riesenorganisation, die sich von 1939 bis heute entwickelt hat, um das Los der Opfer eines immer weiter um sich greifenden Kriegsbrandes erträglicher zu gestalten. — Die zweite Schrift schildert den Aufbau und Ausbau dieses Werkes seit Kriegsausbruch in einem Text von 35 Kleinseiten. Dieser gibt genauere Auskunft über Umfang, Leitung und Personal des Hilfswerkes, seine Untergruppen, seinen postalischen und telegraphischen Verkehr und seine Kosten, die von anfänglich Fr. 30 000 im Monat mit der Ausweitung des Krieges auf Fr. 180 000 monatlich gestiegen sind, während an Mitarbeitern, zum weitaus grössten Teil unbezahlten, das Vierzehnfache der 1939 Beschäftigten tätig ist. Ein zweiter Teil beschreibt die Fürsorgemassnahmen für die Kriegsgefangenen durch Vermittlung der amtlichen Listen, der Gefangenenpostkarten und durch Zusammentragung des erhaltenen Materials in 60 Karteien mit über 8 Millionen Karten. Besondere Abteilungen beschäftigen sich mit den Kranken und Verwundeten den Gefallenen und der Rücksendung ihres Nachlasses, den Liebesgabensendungen und der geistigen Hilfe durch Lesestoff; daneben sind auf ähnliche Art zu betreuen die Zivilinternierten im feindlichen Ausland, die Militärinternierten nnd die geflüchteten Zivilpersonen in neutralen Ländern; selbst für die bedrohte Zivilbevölkerung der kriegführenden Länder im allgemeinen bemüht sich das Komitee um Erleichterungen und Sicherungen. Möge der Hilferuf des Roten Kreuzes wieder warme Herzen und offene Hände finden! *Red.*

Buchbesprechung.

W. Michel, **Die Entstehung der Zahlen.** (Einges.)

Der Ordinarius der Mathematik an der Berner Universität hat im Verlag A. Francke in Bern ein Bändchen erscheinen lassen, das seines interessanten und übersichtlich angeordneten Inhaltes wegen die Aufmerksamkeit jedes Lehrers verdient. Der Verfasser zieht interessante Parallelen zwischen den Zahlsystemen der ältesten Kulturvölker (Babylonier, Assyrer, Aegypter) und der heute noch lebenden Naturvölker Afrikas. Er zeigt, wie aus der Keilschrift der Chaldäer das babylonische Sexagesimalsystem entstand und das assyrische Dezimalsystem sich entwickelte.

Besonders merkwürdig ist die Verwendung der Hieroglyphen durch die Aegypter zur Bildung eines eigenen Zahlsystems.

Unserm Dezimalsystem, das wir den Indern verdanken und das durch die Araber nach Europa gebracht worden ist, steht das griechische Zahlenalphabet schon bedeutend näher. Auch die Entstehung der römischen Ziffern verdient Beachtung. Wer würde es für möglich halten, dass « es ein Jahrtausend gedauert hat, bis das Dezimalsystem von seinem Ursprungsort zu uns gelangt ist und erst seit etwa vier Jahrhunderten sich hier durchgesetzt hat »?

Die Operationszeichen +, —, × oder . und : sind heute jedem Schulkind geläufig, und auch die Bedeutung der Symbole =, <, >, ( ) ist überall bekannt. Wie sie und mit ihnen eine Reihe von heute allgemein verwendeten Bezeichnungen wie Ziffer, Arithmetik, Algebra u. a. bei uns Eingang gefunden haben, ist in einem Schlusskapitel « Einige Daten aus der Geschichte der Mathematik und der Entwicklung des mathematischen Symbolismus » übersichtlich dargestellt. *Otto Schwab.*

Comment enseigner l'amour de la nature ? *)

Par le Dr *W. Schohaus*, directeur de l'Ecole normale de Kreuzlingen.

1. De l'intimité avec la nature et du malheur de lui être devenu étranger.

Notre étude pourrait également s'intituler « Comment enseigner à l'homme à se sentir en relation avec la nature ? » C'est en effet le sentiment de cette relation qui est essentiel. Or, la conscience de ce lien, de cette intimité, ne peut être obtenue que si notre âme connaît elle-même un certain épanouissement de sa puissance d'aimer. Ainsi l'amour de la nature est la première condition du sentiment que nous pouvons avoir de vivre en relation avec elle; et d'autre part, ce sentiment augmente, à son tour, notre amour de la nature.

Tout être humain privé de ce sentiment de relation avec la nature est, psychologiquement, un infirme. Il existe, de nos jours, une quantité innombrable de ces invalides. Leur existence a perdu sa base naturelle, ils sont des déracinés, des apatrides, parce qu'ils n'ont plus de relation immédiate avec l'ensemble de la création, parce que toutes les autres créatures leur sont devenues, pour ainsi dire, étrangères. Des êtres humains sans vraie relation avec la nature sont également appauvris dans leurs possibilités de bonheur. La profonde félicité qui réside dans la contemplation aimante et compréhensive d'un insecte, d'un oiseau, d'un chevreuil, ou encore d'un arbre ou d'une mauvaise herbe en fleur, reste pour eux lettre morte.

L'homme accompli plonge, si nous osons nous exprimer ainsi, ses racines à la fois dans deux domaines: nature et culture.

En sa qualité d'être faisant aussi *partie de la nature*, l'homme ne devrait pas seulement se *savoir*, mais avant tout *se sentir* relié à tout ce qui est vivant dans la création, et qu'il est lui-même un membre organique de cette dernière. Le moineau, le lièvre et le bœuf, le chêne, le noisetier et la gentiane *sont* nos frères et nos sœurs. Quiconque ne peut pas sentir cela de façon immédiate, s'est précisément éloigné de la nature, est devenu « heimatlos », est une créature abâtardie.

D'autre part, en sa qualité d'*être de culture*, l'homme participe à l'élaboration de la vie par les forces spirituelles. Il s'élève au-dessus de l'état de nature pur et simple, prend conscience de lui-même (ce que ne peut faire aucun animal) et édifie sur la base de sa conscience morale (qu'aucun animal ne possède) son monde de valeurs: dans l'éthique, dans l'art et dans la religion. Mais cet édifice de l'esprit humain perd inévitablement son équilibre et son véritable sens dès que l'homme cesse d'être profondément et sainement enraciné dans la nature. Chez les hommes devenus étrangers à la réalité naturelle, toute culture se déforme, se vide, s'abaisse au niveau de ce qui n'est plus que de la civilisation. L'histoire montre assez d'exemples de cette sorte de décadence. Seul, l'homme qui a conservé ses liens avec la nature peut à la longue être porteur d'une culture puissante et saine. Lui seul, dans son effort d'ordre culturel, n'est pas exposé au danger d'aller contre la nature. Or, tout acte qui contrevient aux lois naturelles est un péché, un sacrilège offensant la création de Dieu.

*) Nous sommes heureux de publier ici, avec l'autorisation de « La Bâloise », assurances-vie, le présent article qui a paru dans son excellente revue trimestrielle « La vie saine ». *Réd.*

Apprendre à être et à se sentir en relation avec la nature constitue donc l'un des aspects essentiels de toute éducation soucieuse de nous élever à la véritable humanité.

Cette tâche n'a point d'ailleurs la même importance à toutes les époques et pour tous les peuples. Il y eut certainement un temps où tous les peuples vivaient dans une relation si immédiate et si spontanée avec les bêtes, les plantes, le paysage qu'il n'était sans doute guère besoin de songer pour eux à une éducation spéciale devant leur enseigner l'amour de la nature. Ils vivaient en elle et avec elle. Et, encore aujourd'hui, il existe de tels individus et de tels peuples, dans toutes les parties du monde. Mais, chez nous, le fait d'être étranger à la nature est devenu un phénomène absolument général. En particulier, les *instincts* naturels ont été, dans une très large mesure, dénaturés et affaiblis par l'influence de notre civilisation européenne.

Lorsqu'un habitant de la steppe hongroise, resté encore à l'abri de toutes nos déformations « civilisatrices », poursuit, à la chasse, un lièvre et que celui-ci disparaît derrière un repli de terrain, le chasseur, aussitôt, monte au sommet de cette même éminence, et il regarde. Voit-il alors, dans l'immensité de la plaine, un buisson solitaire à côté d'un petit champ, c'est sans hésiter qu'il marche jusqu'à ce buisson, où il tue finalement son lièvre. Il n'a pas obéi à des réflexions abstraites, mais à son instinct, à son intuition, à sa faculté de s'identifier à un animal. S'il a « compris » son lièvre, c'est qu'il peut lui-même, dans une très large mesure, être, pour ainsi dire, un lièvre.

C'est avec la même sûreté de somnambule que le Lapon retrouve les rennes qu'il a tout bonnement laissé errer pendant des mois dans la nature inculte. Et la même sensibilité instinctive permet à l'habitant primitif de la jungle indienne de reconnaître de loin si un serpent ou un tigre menace sa sécurité.

Il faut se représenter toutes ces facultés dont, chez les peuples restés en liaison avec la nature, l'exercice est affaire de la vie quotidienne, pour mesurer à quel point le sens de la nature, chez nous, s'est émoussé. Qu'ils sont rares, ceux d'entre nous, capables de reconnaître à coup sûre les traces, dans la neige, d'un chevreuil, d'un lièvre ou d'un renard, d'une martre ou d'un putois! Qu'ils sont rares, ceux qui, chez nous, peuvent distinguer sans erreur le chant de plus de trois oiseaux, au point de savoir à l'oreille identifier les espèces! Qui d'entre nous sait tout de suite reconnaître s'il peut ou non caresser sans danger un chien inconnu? Qui donc saurait élever convenablement un jeune blaireau sans avoir recours aux conseils d'un spécialiste?

Autant de constatations qui suffisent à montrer l'atrophie de nos instincts concernant la nature. Là où les instincts (l'intuition immédiate, le sentiment élémentaire) font défaut, on est obligé de procéder par un détour: on a recours à la *raison*. Au moyen de connaissances enseignées à l'enfant, c'est surtout l'école qui, chez nous, s'efforce d'augmenter la compréhension de la nature. Mais l'expérience montre que les résultats de cette enseignement restent des plus problématiques à bien des égards. La plupart des enfants qui ont achevé leurs classes ont quelques notions de la classification des animaux, ils savent qu'on distingue des vertébrés et des invertébrés, et qu'il y a des carnassiers, des rongeurs, des ruminants, etc. Mais ce savoir est en général bien peu vivant et demeure abstrait. Il n'a pas abouti au sentiment vraiment vécu de la nature ni, par conséquent, à la profonde compréhension de celle-ci.

C'est ainsi qu'en dépit d'une bonne instruction générale, la majorité de nos concitoyens témoigne d'une ignorance et d'une incompréhension presque monstrueuses à l'égard des bêtes et des plantes. En voici quelques exemples:

1° Lorsqu'on se promène, avec des gens normalement instruits, à travers les bois et les prés, et qu'on aperçoit tout à coup, sautant sur le chemin, quelque chose qui n'a ni plumes ni poils et possède quatre pattes, on entend presque toujours cette exclamation: « Un crapaud! » La plupart du temps, c'est en réalité une grenouille, la grenouille brune de nos bois ou la rainette verte des étangs. En vérité, presque personne ne connaît la différence entre le crapaud et la grenouille, et encore bien moins les caractéristiques, par exemple, des espèces de crapauds les plus fréquentes chez nous, comme le crapaud sonneur et le crapaud commun.

2° On se baigne au bord d'un lac; une couleuvre à collier passe, nageant dans l'eau; cri général: « le monstre de Lochness! ». Et de frapper à coups de rame et de bâton dans la direction de l'inoffensif reptile. La même ignorance est également à la base de la brutale habitude si communément répandue de tuer sans distinction tout ce qui est serpent.

3° Il en va de façon toute semblable en ce qui concerne la connaissance de nos oiseaux chanteurs. On les appelle sentimentalement à l'école « nos amis à plumes » et l'on s'attendrit à la pensée de ces petits êtres harmonieux. Mais pour ce qui est de les connaître, il n'en est pas question. Innombrables sont les gens ayant sans cela une bonne instruction générale, et cependant tout juste capables de distinguer un moineau, un pinson, une hirondelle (encore ne faudrait-il pas leur demander les différentes sortes de cet oiseau migrateur) et un corbeau. Pour le reste, ce n'est jamais pour eux qu'un « oiseau ». Il est vraiment tout à fait exceptionnel que quelqu'un connaisse par exemple les différentes sortes de mésanges ou puisse distinguer un loriot d'une alouette huppée ou d'un tarin.

Il ne s'agit pas du tout seulement, dans cette ignorance, d'un manque de connaissance des noms exacts, d'une trop grande pauvreté de vocabulaire. Ce qui fait défaut, c'est la compréhension véritable, la perception des rapports, la vue intérieure des choses, « die innere Anschauung », comme eût dit Pestalozzi; en d'autres termes, il y a là une véritable cécité pour tout ce qui est essentiel dans la nature.

Il n'est pas rare d'entendre exprimer l'opinion que cet éloignement de la nature ne se rencontre toutefois que dans la jeunesse urbaine. Et il n'est pas impossible que le fait d'être étranger à la nature affecte ici des formes particulièrement accusées. Pourtant, il est possible de constater qu'on trouve assez souvent certains enfants des villes (et spécialement des enfants de la grande ville) qui ont, avec la nature, une relation relativement bonne, qui, pendant leurs vacances ou leurs autres loisirs, s'intéressent à la nature avec le plus grand zèle. La vie extérieure, anti-naturelle, qu'ils ont été contraints de mener à la ville, a développé en eux un besoin, une faim particulièrement intense de tout ce qui est nature, faim, besoin qu'ils s'appliquent à satisfaire à toute force.

Par contre, on peut aussi bien souvent constater que certains jeunes gens qui ont grandi à la campagne sont extraordinairement fermés à la nature. J'ai, par exemple, été amené bien des fois à constater ce fait que des fils de paysans devenus les élèves de notre école normale,

ne connaissaient pas les fleurs que leur mère cultive cependant avec tant d'amour dans le petit jardin aménagé devant sa maison. D'autres n'avaient jamais rencontré de salamandre, ignoraient comment on s'y prend pour attraper les écrevisses, ou bien où nichent les écureuils, etc.

Il est donc clair que cet éloignement de la nature, tel qu'il se manifeste à notre époque, menace de contaminer le peuple tout entier, et qu'il y a là une tâche éducative extrêmement sérieuse à remplir, vis-à-vis de la jeunesse de nos villes et de nos campagnes.

2. La nature et son « éros ».

L'amour de la nature, tout d'abord, est une forme, un aspect de l'éros en général, de l'amour (au sens le plus large de ce mot), une partie de l'instinct fondamental qui nous pousse à nous fondre en d'autres êtres et à nous identifier avec eux. Cet éros de la nature présente des manifestations très diverses. Il peut être, en particulier, amour du monde des plantes, de tous les arbres, arbustes et buissons, de toutes les fleurs. Il peut, d'autre part, se montrer avant tout sous la forme de l'amour des bêtes, ou bien nous amener à l'identification aimante de nous-mêmes avec les grands ensembles naturels, paysages, forêts et champs, montagnes, rives lacustres ou marines.

L'on sait aujourd'hui que ces formes de l'amour se développent déjà fort tôt, à savoir pendant la phase érotiquement déterminante qui va de l'âge de trois ans et demi à l'âge de sept ans. Cette période est en ceci des plus importantes qu'elle est marquée par les fixations décisives, précisément, de l'instinct érotique fondamental, et cela dans tous les domaines possibles de l'évolution du dit instinct. Par exemple, c'est à cet âge que l'individu commence à s'éprendre sérieusement d'autres personnes. Il se constitue, dans l'âme de l'enfant, un certain idéal amoureux; autrement dit, jusqu'à la fin de ses jours, l'individu restera, sur le plan de l'amour, fixé à un objet semblable à celui qui a suscité son premier grand attachement.

Il en va largement de même à l'égard de la nature. Ainsi que nous l'avons déjà noté, les relations de chaque être humain avec la nature diffèrent grandement, tant au point de vue de leur intensité que de leur tonalité affective. Or, ces façons différentes de sentir apparaissent dès la même période, entre trois ans et demi et sept ans. Quiconque, à cet âge-là, a vécu, dans toute l'acception du terme, *à côté* de la nature, a toutes les chances de lui demeurer étranger pendant le reste de son existence. Au contraire, celui qui, dès cette même période, a réussi à trouver un contact aimant avec les plantes et les bêtes, avec la forêt et les champs, restera jusqu'à son dernier jour un amant de la nature, un être humain entretenant des rapports réels avec la création extra-humaine.

3. L'amour de la nature et la morale.

Mais il ne suffit pas que l'enfant ait, *instinctivement*, une relation positive à l'égard de la nature. Certes, l'instinct, l'amour, au sens de tendance à l'identification, constitue la base indispensable de toute relation avec le monde naturel. Mais, sur cette même base, il faut en outre édifier une *relation spirituelle* entre l'âme et la nature. Autrement dit, l'attitude primitivement instinctive doit être cultivée, anoblie dans le sens des valeurs supérieures de la *morale*, de l'*esthétique* et la *religion*.

Tout d'abord, notre amour de la nature doit être lié à un certain *éthos* (ou sens moral) fort et vivant. L'homme est l'être le plus hautement organisé, et le seul doué de raison, de cette planète. Il en résulte pour lui, à l'égard des autres créatures, une grande responsabilité. Ses capacités, ses supériorités innées, il doit les faire servir à une administration bienveillante de la nature. Quand il se borne à faire servir sa supériorité à une exploitation pure et simple de la nature, il commet le péché d'abuser d'un bien qui lui a été confié par Dieu. L'homme tend, malheureusement, à toujours retomber dans la faute de cette égoïste exploitation: souvent, sous prétexte de culture, il épuise le sol ou bien déboise à tort et à travers, condamne à disparaître des espèces entières de plantes et d'animaux, abîme sans scrupule la beauté du paysage en la souillant de ses installations techniques, etc. Toutes choses qui sont à mille lieues d'une administration moralement conçue de la nature, mais en constituent, au contraire, la coupable brutalisation.

Une éducation complète ayant l'humanité pour idéal doit vouloir que l'homme soit aussi véritablement humain envers la nature, c'est-à-dire qu'il mette au service de la nature son âme éclairée par Dieu. Pour cela, il faut qu'il sente, qu'il reconnaisse, qu'il accepte sa grande responsabilité envers la nature. Or, l'homme ne peut être amené à ce consentement supérieur que par une *éducation* appropriée, une éducation qui tende inlassablement à donner conscience à l'enfant de cette vérité que ce qu'il y a de plus noble dans l'homme est de respecter la vie et de protéger les faibles.

Le meilleur moyen de favoriser cet aspect moral d'une liaison intime avec la nature, consiste à susciter de bonne heure chez l'enfant un sentiment d'enthousiasme pour toutes les *œuvres de protection de la nature* qui sont convenablement conçues, et à l'inviter à y participer d'une manière active, qu'il s'agisse de la protection des paysages, des plantes ou des animaux. La jeunesse a soif d'idéal, et cet idéal-là est admirablement fait pour permettre à de jeunes âmes de prendre tout leur élan!

La moralisation des rapports entretenus par l'homme avec la nature ne va non plus sans l'éducation de la *faculté d'éprouver une saine pitié*. Certaines doctrines modernes se rient de la pitié, qu'elles présentent comme un sentiment de faiblesse ou même de lâcheté. Nous ne nous joindrons pas, quant à nous, aux apôtres de cette philosophie pseudo-héroïque. Nous reconnaissons une sagesse supérieure dans cette parole de l'Ancien Testament: « le juste a pitié de son bétail », et dans l'esprit de l'Evangile, selon qui l'héroïsme le plus profond et le plus humain se manifeste justement dans la pitié. C'est par sa faculté d'éprouver une profonde compassion que l'homme s'élève le plus indiscutablement au-dessus de son misérable moi. La vraie pitié n'a rien de commun avec la faiblesse sentimentale; elle va toujours de pair avec la volonté d'accepter les responsabilités et de porter secours; elle exprime toujours la richesse de l'âme.

C'est surtout à l'égard de la souffrance des bêtes que nous pouvons le mieux développer notre pitié pour les maux dont souffre la nature. Tels que nous sommes

aujourd'hui, nous autres Européens, ce n'est guère qu'à partir de ce sentiment de pitié qu'il nous est possible de trouver une attitude humaine envers les animaux.

Il n'en a pas toujours été ainsi partout. Il existe encore, par exemple, aux Indes, de grands peuples chez lesquels l'amour des bêtes, le sentiment de proximité qu'on éprouve envers elles, diffère profondément de notre façon de sentir. Ces Indiens ont, pour les animaux, un sentiment tout élémentaire, tout simple et spontané de fraternité. Ils sont encore très loin du point de vue de l'homme occidental, qui regarde avec mépris l'animal comme une créature inférieure et foncièrement au-dessous de lui. C'est comme si ces Indiens vivaient encore dans le paradis terrestre: ils n'ont pas connu la chute, cette chute du péché originel, faite d'orgueil et de la volonté de s'isoler, et dont le châtiment fut précisément de nous rendre étrangers à la nature. Nos enfants, d'ailleurs, manifestent aussi, lorsqu'ils ne sont pas encore en âge d'aller à l'école, cette même intimité immédiate avec les plantes et les bêtes. Arbustes et buissons, poules, chiens, chats, sont pour eux autant d'amis. Et c'est ce qui explique pourquoi les petits enfants montrent souvent une si grande compréhension des animaux; il y a, chez eux, une intimité, un sentiment intuitif que nous avons perdu en grandissant et que même nous ne pouvons plus guère concevoir.

A ceux qui s'intéressent spécialement au rapport tout spontané existant entre les Indiens et la nature, nous ne saurions trop chaudement recommander les livres de l'Indien Mukerji, tels que « Le chef du troupeau » ou « Joli cou », dont il existe des traductions françaises. Ce sont des ouvrages pleins de vie et, en même temps, de contemplation, et qui constituent une lecture merveilleuse pour tout ami de la nature.

En Occident, l'amour de la nature est généralement d'un autre ordre. Il n'est plus spontané, immédiat, hors de question. C'est la forme d'amour éprouvée par l'homme *après* sa rupture de principe avec la nature, après la chute du péché originel. L'occidental civilisé s'est élevé au-dessus de la nature, il a cessé d'être en contact immédiat avec elle, il ne trouve plus dans la nature sa patrie naturelle. Elle lui est devenue étrangère. Entre lui et l'animal, par exemple, s'est insinué l'obstacle d'une pensée humaine nourrie d'orgueil.

C'est pourquoi l'Européen en est réduit à procéder par détours; il doit rétablir après coup ses liens avec la nature, et sa relation avec cette dernière ne peut donc être qu'une relation secondaire et dérivée. Or, ce détour, pour l'occidental, passe par la *pitié*. La pitié, en effet, doit éveiller en lui le besoin de retrouver grâce à une attitude aimante et protectrice, l'union, la communauté avec l'ensemble de la création.

Cette relation dérivée, secondaire, avec la nature, nous la rencontrons avant tout chez le plus grand ami des bêtes qui ait vécu en Occident, *Saint François d'Assise*. C'est en partant de la pitié qu'il rétablit le rapport détruit avec la nature. C'est la pitié qui lui permet de voir, de comprendre toutes les créatures. C'est dans un sentiment de pitié infinie qu'il trouve une communion intérieure et extérieure avec notre frère le loup, avec notre frère le moineau, avec notre sœur la colombe.

(Cet amour franciscain de tous les êtres s'est adorablement exprimé dans « Les petites fleurs » (Fioretti) de Saint François d'Assise, l'un des plus purs chefs-d'œuvre de la littérature universelle.) (A suivre.)

A. Carrard

La jeunesse de demain *).

Est-il besoin de présenter l'homme, avant de parler de son livre? Peut-être, car enfin il y a tant de gens qui parlent de tout sans y être autorisé en rien, qu'on désire être mis en confiance. A quand la « licence littéraire », pareille à la « licence sportive » donnant seule l'autorisation de prendre part à certaines compétitions?

M. l'ingénieur Carrard est entré dans la pédagogie par deux voies: la psychotechnique, et la morale. Citoyen conscient des responsabilités des clercs, il s'efforce d'améliorer le « rendement » de l'instruction publique, en technicien-moraliste. Et tout cela fait un ensemble original de pédagogue, tout cela ne peut manquer d'inspirer, sinon confiance, du moins le plus vif intérêt.

Ajoutons que Carrard est oxfordien convaincu. Voilà l'homme.

Quant au livre, ou plutôt à l'opuscule, car il s'agit de 50 pages publiées sous les auspices de la maison Delachaux & Niestlé, il ne saurait manquer d'intéresser tout instituteur soucieux de l'efficacité de son labeur. Succinctement, l'auteur examine l'objet, le but et les moyens de l'éducation, et il termine par un curieux essai, intitulé: « Quelques suggestions pour un manuel de géométrie tenant compte des exigences émises dans cette brochure ». Parcourons un peu ces pages, non pour épuiser le sujet, mais pour engager nos lecteurs à lire tout l'ouvrage:

Tout d'abord, la critique de l'école: que demeure-t-il du fatras scolaire? — Des souvenirs de lectures intéressantes, de manifestations caractéristiques, des connaissances précises sur des sujets de choix. Et les lacunes les plus graves ne sont pas de nature intellectuelle, mais bien morale: défaut de sens critique, comportement irrationnel de l'individu. Une réforme de nos méthodes scolaires s'impose.

Tout d'abord, connaissons-nous bien l'enfant que nous voulons éduquer? Nous faisons fi des forces qui sont en lui: une curiosité sans bornes, le besoin de s'affirmer, d'égaler ou de surmonter ses modèles, de se maîtriser, de diriger. Ces tendances ont été voulues biologiquement pour assurer le développement de la personnalité — et l'école, sottement, prétend « faire mieux que la nature ». Nos méthodes, nos manuels, sont davantage en fonction de l'adulte que de l'enfant.

En somme, il faut « développer ce qui est en puissance chez l'enfant ». Ces principes ne sont pas nouveaux — y a-t-il rien de nouveau sous le soleil? Mais on ne saurait se lasser de les répéter. Et l'auteur passe ensuite à la pratique. Entre les deux pôles de l'école active et de l'école réceptive, il prend la voie du juste milieu, proposant d'alterner constamment le travail libre et le travail discipliné: développer le côté jeu, intéresser à tout prix, c'est bien, mais encore ne faut-il pas négliger le développement de la volonté, la discipline personnelle et collective. Toujours soucieux d'efficacité, Carrard constate que « le 80% des gens perçoivent premièrement par le concret », d'où valeur essentielle de l'intuition. Psychologue averti, il met en garde contre la manie de tout dire, de vouloir faire ingurgiter tout

*) Brochure in 8°. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 1. 75.

à la fois — alors que l'esprit procède par étappes, que «la nuit porte conseil», que le subconscient seconde judicieusement le conscient.

Autant de principes qui méritent d'être rappelés, et médités. Quant aux programmes, Carrard est partisan d'allégements considérables. L'essentiel n'est-il pas plutôt la vie que l'école? Il faut avant tout savoir observer et savoir conclure, c'est-à-dire savoir penser.

Mais ces revendications appellent certaines transformations administratives: la collaboration en classe est plus utile que la compétition, d'où danger des notes, classements, examens. Réduire à sa réelle valeur la mémoire, réhabiliter le raisonnement, mettre des documents, des dictionnaires et des traités à la disposition des candidats, donner toute son importance à l'éducation physique et au développement moral. Nous ne faisons qu'indiquer sommairement des têtes de chapitres, laissant au lecteur le désir de parcourir l'ouvrage tout entier. Indiquons surtout l'idée maîtresse de l'ouvrage, le constant souci d'efficacité, d'effort, de bonne volonté. Mettant en pratique ses théories sur l'intuition, l'auteur représente le développement de l'école par un bouquet placé dans un vase. Les fleurs spirituelles de l'école, ce sont, d'une part, les produits de la culture intellectuelle, l'invention, le progrès humain, d'autre part les produits de l'éducation morale, l'obéissance, la discipline et le sacrifice. Au moyen âge, il y avait prédominance considérable de l'éducation morale, la culture intellectuelle étant pour ainsi dire inexistante. Aujourd'hui, renversement exagéré des rapports, hypertrophie de la culture intellectuelle aux dépens de l'éducation morale. Il faut équilibrer ces deux facteurs nécessaires de la formation humaine et les fleurs multicolores se mélangeront en un bouquet harmonieux.

Dans sa conclusion, Carrard énonce le but de l'école: Préparer l'enfant à la vie, et il énumère les conditions de la réforme scolaire indispensable. Citons ces quelques lignes, qui seront aussi la conclusion que nous donnerons à cette trop brève présentation d'un modeste et excellent manuel pédagogique:

1. Donner comme tâche à l'école de développer ce qui est en puissance chez chaque enfant, de l'éduquer en lui aidant à franchir successivement les différentes phases de son évolution biologique.

2. Faire porter l'accent des programmes et des inspections scolaires sur le côté fonctionnel de l'intelligence et non sur la quantité des connaissances acquises.

3. Libérer les maîtres de toute obligation les empêchant de vouer leur temps et leurs soins au développement des enfants qui leur sont confiés.

4. Mettre à leur disposition des manuels scolaires respectant les principes pédagogiques modernes.

5. Leur donner le matériel nécessaire pour pouvoir concrétiser l'expérience.

6. Travailler l'opinion publique afin d'obtenir plus de compréhension et une meilleure collaboration de la part des parents.

Il n'y a là rien de sensationnel, ni rien de révolutionnaire, mais un rappel, et un appel qui ne manquera pas d'être entendu. *C. J.*

Divers.

7e **Cours central d'enseignement antialcoolique,** Genève, Hôtel de la Résidence, route de Florissant 11, à partir de la gare: tram nº 1. Samedi, 10 mai 1941, 13 h. 30.

Programme: Conférence de M. le professeur Dr. *M. Roch*, directeur de la clinique médicale à Genève: *Alcoolisme et maladies.* Conférence de M. le professeur *Camille Gribling* de l'Ecole normale de Sion: *L'effort des écoles suisses pour former une jeunesse sobre.* Conférence de Madame *M. Grange*, directrice d'écoles, Genève: *Le nouveau manuel d'hygiène en relation avec l'éducation antialcoolique.* Discussion. Exposition de matériel pour l'enseignement. 17 heures, au *Collège de Genève*, rue Théodore de Bèze (promenade St-Antoine): Représentation de *pièces de théâtre avec marionnettes*, par des élèves du collège, sous la direction de M. le professeur M. Schenker.

Pour les congés officiels et les subsides prière de s'adresser aux départements cantonaux de l'Instruction publique.

Pour tous les renseignements s'adresser à M. Henri Coeytaux, instituteur, Grand Saconnex, Genève, ou M. M. Javet, maître secondaire à Berne, Kirchbühlweg 22.

141

und gute Konfektion
Howald & Cie.
Bahnhofstr., Burgdorf

Gute Inserate schaffen dauernden Erfolg

Klavier
Sehr schönes, nussbaum poliertes, fast neues Instrument mit vollem, weichem Ton und moderner Form, umständehalber sehr günstig zu verkaufen, auch gegen Teilzahlung. 109
Zu besichtigen bei
Ed. Fierz, Musikhaus
Thun, Obere Hauptg. 52
Telephon 31 28

Bücher
Antiquarisch, wie neu, kaufen Sie am vorteilhaftesten bei
M. Peetz, Bern
Kramgasse 8
Buchhandlung und Antiquariat
12

Präzisions-Reisszeuge
verfertigt F. ROHR-BIRCHER
Rohr bei Aarau
Lehrer und Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Reparaturen aller Systeme billigst. Preislisten gratis und franko. 62

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern · Tel. 7.15.83

Brechen Sie rechtzeitig auf!

Denn sonst verpassen Sie doch das Schiff, den Zug, ja sogar das vielleicht größte Glück Ihres Lebens, nämlich: die Möglichkeit, bei der Seva-Ziehung mit dabei zu sein! Und was das heißt, zeigt Ihnen der prächtige Trefferplan: Fr. 60 000 - 20 000 - 3 x 10 000 - 5 x 5000, insgesamt 21 370 Treffer im Werte von Fr. 525 000 plus den Frühlingsstrauß von

10 Treffern à je Fr. 500.- drüber-i!

Die **10-Los-Serie** wird zum Schluß besonders knapp. Fatal, denn sie enthält mind. 1 sichern Treffer und 9 übrige Chancen. *Also beeilen Sie sich, handeln Sie noch heute!* **1 Los Fr. 5.-** (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. Porto auf Postcheck **III 10 026.** Adr.: SEVA-Lotterie, Marktgasse 28, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahnstationen erhältlich.

SEVA-ZIEHUNG 3. MAI

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie